

Zur Analyse biographischer Geschlechterkonstruktionen in einem Frauenleben im Übergang zur Moderne

Die Tagebücher der Fürstin Louise von Anhalt-Dessau

Miriam Mathias

1. Einleitung

Für die Erforschung weiblicher Lebensverläufe stellt die Perspektive der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung, wie sie von Peter Alheit und Bettina Dausien vertreten wird, eine Art methodologischen Stützpfeiler dar. Weniger erprobt – und mitunter auch weniger akzeptiert – ist diese Forschungsperspektive jedoch für historische Frauenfiguren, die nicht unter den Typus des modernen Subjekts fallen, wie es im Konzept von Alheit und Dausien impliziert ist. In dieser Hinsicht ist der folgende Text ein Plädoyer dafür, den Fokus innerhalb der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung auch auf vormoderne Subjekte auszuweiten, da diese Perspektive grundsätzlich einen Zugang bereitstellt, sowohl die Geschlechtwerdung als auch die Subjektwerdung in historischen Frauenleben in den Blick zu nehmen.¹ Darüber hinaus verfolgt der Beitrag das Anliegen, das sowohl sozialgeschichtliche wie auch biographieanalytische Potential der in der Forschung rund um das aufklärerische Reformwerk des Fürstentums Anhalt-Dessau bisher kaum beachteten Tagebücher der Fürstin Louise von Anhalt-Dessau (1750-1811) sichtbar zu machen. Mit den Tagebüchern stehen der Forschung Quellen zur Verfügung, um Fragen von Handlungsmöglichkeiten, von Reproduktion und Veränderung sozialer Verhältnisse und Verhaltensweisen, von Subjektivität und Subjektwerdung einer adligen Frau der Sattelzeit in den Blick zu nehmen.² Hierzu werden erste Ergebnisse einer biographietheoretischen Analyse der genannten Selbstzeugnisse der Fürstin vorgelegt, wobei insbesondere Prozesse der Konstruktion von Weiblichkeit im Alltag der Fürstin im Fokus stehen.³

1 Bisherige insbesondere psychobiographische Analysen weiblicher Formen der Ich-Werdung, wie sie u. a. von Verena Ehrlich-Haefeli (1991) über Sophie La Roche erarbeitet wurden, sollen damit in keiner Weise kritisiert werden. Das Potential einer sozialwissenschaftlichen Biographieforschung wird vielmehr als eine Ergänzung verstanden, mit deren Hilfe insbesondere das Geflecht weiblicher Rollenbilder auch auf Ebene der gesellschaftlichen Strukturen herausgearbeitet werden kann.

2 Zur Tagebuchkultur im 18. Jahrhundert siehe Melchior 1997: 18 ff.

3 Zu den Selbstzeugnissen der Fürstin liegen neben den Originaltexten (im Landesarchiv Sachsen-Anhalt, im Folgenden: LHASA) auch zwei Abschriften vor, die von der Fürstin selbst und dem bei ihr als Vorleser und Reisegeschäftsführer eingestellten Dichter Friedrich Matthisson (1761-1831) angefertigt wurden. Die von der Fürstin in Auftrag gegebene und von ihr redigierte Abschrift Matthissons ist 2010 von der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz unter dem Titel „Der Alltag der Fürstin Louise von Anhalt-Dessau“ publiziert worden. Diese Version wird im folgenden Text unter der Bezeichnung „Tagebuchabschrift Matthisson“ geführt. Teile der originalen Tagebücher sind in drei verschiedenen Publikationen zugänglich. Dies sind

In der historischen (Bildungs-)Forschung wird in der Regel mit dem Begriff des Selbstzeugnisses gearbeitet, der von dem von Schulze (1996) entwickelten Begriff der Ego-Dokumente zu unterscheiden ist. Während das Ego-Dokument sowohl freiwillige (Tagebücher, Reiseberichte, Briefe etc.) als auch unfreiwillige (Strafprozessakten, Visitationen, Testamente, Bittschriften) Aussagen zu der jeweiligen Person umfasst, ist das Selbstzeugnis auf freiwillige und bewusste Mitteilungen beschränkt (Rutz 2002: 5). In der sozialwissenschaftlichen Bildungs- und Biographieforschung hingegen wird zentral mit dem Begriff Ego-Dokument gearbeitet, womit zum einen explizit auch unfreiwillig erstellte Quellen in der Korpus aufgenommen werden, zum anderen jedoch auch der Aspekt der Freiwilligkeit im Rahmen der Quellenentstehung in Frage gestellt wird. Eine pauschale Bezeichnung von Tagebüchern als freiwillige Mitteilung wird abgelehnt, da jeweils die konkreten Herstellungsbedingungen zu berücksichtigen seien (vgl. hierzu u. a. Leitner 2016: 258).

Die Diskussion um die besondere Qualität von Tagebüchern als eigene Art von empirischem Material in der Forschungspraxis kann an dieser Stelle nicht aufgenommen werden, aber immerhin scheinen fixierte Tagebucheinträge im Verhältnis zu im Nachhinein getroffenen Aussagen in biographischen Interviews spontanere und, auf den Zeitpunkt des Eintrags bezogen, genauere Selbstaussagen abzubilden:

Keineswegs bedeutet dies jedoch, dass die Erinnerungen „authentischer“ sind, denn wie alle Erinnerungen sind auch Tagebucheinträge von Diskursen und zu dem Zeitpunkt des Schreibens vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen und Denkweisen durchzogen. Was ihnen fehlt, sind mögliche Umdeutungen, wie sie vorgenommen werden können, wenn nachfolgende Erlebnisse einen Perspektivwechsel zur Folge haben oder sich Diskurse verändern (Pohn-Lauggas 2019: 128).

Außergewöhnlich ist im vorliegenden Fall, dass einerseits die Originaltagebücher mit Aufzeichnungen des Typus von tagesaktuellen Einträgen, „die unmittelbar nach dem Erleben verfasst wurden“ (ebd.: 129) vorliegen und andererseits (wenigstens in größeren Teilen) die aus der „Vergangenheitsperspektive“ (ebd.) reflektierten und bearbeiteten Versionen; insofern sind Bedeutungsverschiebungen der biographischen Ereignisse im Zeitverlauf rekonstruierbar. Neben verschiedenen Tagebuchversionen werden im Rahmen dieses Beitrages auch Teile der Korrespondenz sowie ein konkretes bildsprachliches Konzept für die Ausgestaltung eines Landsitzes der Fürstin als Quellen genutzt.

2. Louise: eine Fürstin des Zeitalters der Aufklärung

Louise Henriette Wilhelmine von Anhalt-Dessau wird 1750 als preußische Prinzessin der Nebenlinie Brandenburg-Schwedt geboren und ist die jüngere zweier Töchter des

erstens die Einträge Louises in der Zeit der ersten Schweizreise des Fürstenpaares, hier angegeben mit „Tagebuch der ersten Schweizreise“ (2018 herausgegeben von Losfeld: Die Reise des Fürstenpaares), zweitens das Tagebuch der Fürstin während der Englandreise, angeführt unter „Tagebuch der Englandreise“ (2007 herausgegeben von Geyer-Kordesch: Die Englandreise), und drittens Auszüge aus den originalen Tagebüchern der Jahre 1795 bis 1811, die hier als „Originaltagebuch“ angegeben sind (2010 herausgegeben von der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz: Die originalen Tagebücher).

letzten Schwedter Markgrafen Friedrich Heinrich von Brandenburg-Schwedt. Die Nebenlinie verfügte über keine landesherrlichen Rechte; der Landbesitz fiel nach dem Tod von Louises Vater 1788 wieder zurück an die preußische Krone. Es gilt als sicher, dass ihre ältere Schwester, Friederike Charlotte, die Adressatin der „Briefe an eine deutsche Prinzessin über verschiedene Gegenstände der Physik und Philosophie“ von Leonhard Euler ist. Man kann davon ausgehen, dass auch Louise eine umfassende Bildung im Rahmen dieses rationalistisch-aufklärerischen Programms erhält. Wie es für eine Prinzessin am Hof üblich ist, beginnt Louise im Alter von sechs Jahren ein Tagebuch (in französischer Sprache) zu führen, in welchem sie die Ereignisse des soeben begonnenen Siebenjährigen Krieges (und einige Entwicklungen am preußischen Hof) festhält. Als sich 1765 andeutet, dass die junge Prinzessin verlobt werden soll, ändert sich auch der Inhalt in Louises Tagebuch: Louise notiert nun persönliche Ereignisse, insbesondere die Besuche des ihr zum Ehemann bestimmten Fürsten Franz von Anhalt-Dessau in Berlin und erstmalig die in dieser Zeit auftretenden gesundheitlichen Probleme. Louises Gesundheitszustand wird fortan immer wieder Thema in den Tagebüchern sein – weshalb erste Forschungsarbeiten zum dessauischen Hof und seinem aufklärerischen Reformwerk das Bild einer ewig leidenden und tendenziell hypochondrischen Fürstin zeichneten (vgl. Mathias 2016).

Im August 1767, einen Monat nach der von Friedrich II. ausgerichteten Hochzeit in Charlottenburg, „reiste der Fürst mit mir nach Dessau ab“ (Tagebuchabschrift Matthisson: 24). Diese Formulierung, in der Louise als passiver Part im Kontext der Eheschließung und des anschließenden Umzugs an den dessauischen Hof erscheint, ist ein Indikator für die Handlungsspielräume der jungen Fürstin: Die Ehe ist unter dynastischen Gesichtspunkten vom preußischen König Friedrich II. arrangiert, alle Belange – jeder ihr persönliches Leben betreffende Aspekt – sind nun mit dem Fürsten abzustimmen und von seiner Erlaubnis abhängig. Zwei Fehlgeburten werfen Schatten auf die ersten Ehejahre, die in Louises Tagebüchern ansonsten durchaus glücklich erscheinen. Im Dezember 1769 wird sie „glücklich von einem Sohn entbunden“ (ebd.: 26), der – nach dem preußischen König – auf den Namen Friedrich getauft wird. Der 1769 begonnene Ausbau des Wörlitzer Parks, der erste Landschaftsgarten in englischem Stil auf dem europäischen Festland, samt dem Wörlitzer Schloss, an dessen Gestaltung Louise durchaus in Teilen mitwirkt, die begonnenen pädagogischen Reformen im Fürstentum mit der Gründung des Philanthropins (1774), dessen Finanzierung Louise im weiteren Verlauf mit ihrer Mitgift sicherstellt, und erste Reisen mit dem Fürsten in die Schweiz, nach England und Frankreich bezeugen rege Aktivitäten und erlauben geistigen Austausch mit der literarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Prominenz der Zeit.

Wenige gesicherte Informationen erlauben Einblicke in die aufkommende Ehekrise. 1783 arrangiert der Fürst (quasi-therapeutische) Treffen zwischen Louise und Johann Caspar Lavater während einer weiteren Reise in die Schweiz, von denen er sich eine Verbesserung des ehelichen Verhältnisses erhofft, die jedoch nicht eintritt.⁴ 1786

4 In seiner berühmt-berüchtigten Schrift „Über die Weiber“ (1787), die am Beginn des diskursiven Prozesses der „kulturellen Normalisierung“ und damit Fixierung des Frauenbildes steht (vgl. Honegger 1991, Kap. 2), mokiert sich der Autor Ernst Brandes über die überdrehten, überempfindsamen, überanspruchsvollen, deshalb in der Ehe habituell unglücklichen Frauen von Stand, die zu Lavater pilgern, um sich therapieren zu lassen und vor allem, um sich wichtig zu machen (Honegger 1991: 48). In dem Text von Brandes gibt es einen Hinweis, der nahelegt, dass er dabei durchaus auch die Fürstin Louise im getrüben Blick hatte: „Seit einiger Zeit reisen Nervenranke Damen zu Lavater [...] Er ist Gewissensrath in den verwickeltesten Angelegenheiten. Sie fordern Trost und Stärkung von ihm. Katholisch werden nun wohl

kommt es auf Bestrebung des Fürsten zu einer offiziellen Trennung, mit der Louise von ihren ehelichen Pflichten befreit wird, wenngleich die Ehe formal weiterhin Bestand hat. Louise bleibt auf Anweisung des Fürsten zunächst im Wörlitzer Schloss wohnhaft; er selbst führt ab diesem Zeitpunkt eine offizielle Nebenehe mit Louise Schoch, der weitere außereheliche Verbindungen folgen werden.

Für die Analyse der von Louise verfassten Tagebücher stellt die vollzogene Trennung nach den vom Fürsten veranlassten Kontakt zu Lavater einen Wendepunkt dar: Auf dessen Anraten beginnt Louise nun ein „Seelentagebuch“ zu führen, das ihr zur Selbstreflexion und Selbstvergewisserung dienen soll. Für die in diesem Artikel angestrebte biographietheoretische Interpretation des Tagebuchmaterials bildet die eheliche Trennung zudem den – wenn nicht Ausgangspunkt, so doch zumindest – Verstärkungsfaktor der bei Louise einsetzenden biographischen Arbeit, die ein eigenständiges „Potential für die Herstellung von Wirklichkeit darstellt“ (Dausien 2010: 364), wie es mit dem Begriff der Biographie beschrieben wird. In dieser Lesart ist die Trennung zu verstehen als ein grundlegender Wandel der Strukturen, die Louise zentral umgeben, die eine Erschütterung im Selbstverständnis zur Folge hatte und daran anschließende Such- und Aushandlungsbewegungen nötig machte.

3. Frauen im 18. Jahrhundert: ein kurzer Blick auf die Forschung

Sowohl aus ideengeschichtlicher wie auch aus sozialgeschichtlicher Perspektive erscheint die Aufklärungsbewegung als geschlechtsspezifisch und hegemonial ausgerichtet, womit Frauen über das Argument einer weiblichen Sondernatur andere, den männlichen Rollen nicht gleichwertige Handlungsspielräume zugedacht wurden (Labouvie 2009; Frindte/Westphal 2005; Godineau 1996).

Das Wirken und die Rolle von Frauen im 18. Jahrhundert blieb lange (abgesehen von ihrer Rolle als Fürstinnen, Mätressen von Herrschenden oder Gastgeberinnen von literarischen Salons) unbeachtet; die Lektüre einschlägiger Forschungsliteratur zum 18. Jahrhundert weckt den Eindruck, „ausschließlich Männer seien in der aufgeklärten Gesellschaft präsent gewesen“ (Labouvie 2008: 21). Plausible Gründe dafür mögen einerseits in den Geschlechterstereotypen des 18. und 19. Jahrhunderts liegen, denen entsprechend man davon ausging, dass der Aufgaben- und Wirkungskreis der Frauen auf die Organisation des Hauses und die Erziehung der Kinder begrenzt gewesen sei, womit für Politik-, Verfassungs- und Territorialgeschichte kaum Interesse an Frauenforschung bestand. Der „private“ Bereich, welcher den Frauen im 18. Jahrhundert als (einzig) weiblicher Raum zugewiesen wurde und über den die Annahme vorherrschte, dass er „in viel geringerem Maße als die von Männern gelenkte Öffentlichkeit einem historischen Wandel unterlegen habe“ (Labouvie 2008: 21), wurde folglich ausgeblendet.

Zudem bleibt historische Frauenforschung zuweilen einem von Geschlechterstereotypen kontaminierten Bild der Frau im 18. Jahrhundert verhaftet, wie es exemplarisch

die gläubigen Pilgerinnen nicht durch Lavater, aber dass sie ihn, dass er sie eitler macht, ist ein eben so großes Übel“ (Brandes 1787: 14 f.) Das „katholisch werden“ dürfte sich auf ein in der Presse verbreitetes Gerücht beziehen, dass Louise unter Lavaters Einfluss zur katholischen Religion gewechselt sei und kurz vor ihrem Eintritt ins Kloster stehe. Ihr medizinischer Ratgeber Johann Georg Zimmermann hat mit Louises Einverständnis in mehreren Zeitschriften ein Dementi abdrucken lassen, darunter in der Berlinischen Monatsschrift unter dem Titel „Ueber den Katholizismus der Fürstin von Dessau“ (Zimmermann 1788: 65 ff.).

auch an den Texten über Louise von Anhalt-Dessau dargelegt werden kann, die zwischen einem „gescheiterten“ und einem „vollendeten“ Lebensentwurf oszillieren (vgl. Mathias 2016).⁵ Eine sozialwissenschaftlich-biographische Perspektive auf historische Frauenleben erlaubt es, anhand verfügbarer Selbstzeugnisse die Verbindung zwischen Subjekt und gesellschaftlicher Struktur herauszuarbeiten und so die Komplexität weiblicher politischer, sozialer und kultureller Handlungsspielräume zu rekonstruieren. Sowohl der zeitgenössische Diskurs als auch die Frauen zugeordneten bzw. für sie akzeptierten Rollen im Sinne normativer Vorgaben sind dabei als Bestandteil gesellschaftlicher Struktur zu verstehen, innerhalb derer die einzelne Frau im reflexiven Prozess zu einem Verständnis von sich und der sie umgebenden Welt gelangt und auf diese zurückwirkt.

4. Zwischen einer Ordnung der Natur und einer Ordnung der Gesellschaft: Schlaglichter auf den zeitgenössischen Diskurs um das Wesen der Frau

„Vor dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts existierte der *Mensch* nicht“ (Foucault [1971] 2019: 372, Hervorhebung im Original). Foucaults vielzitierte Kennzeichnung des Menschen als einer zeitgenössisch fremden Gestalt des Wissens an der Schwelle zwischen klassischem Denken und Modernität (Foucault [1971] 2019: 28) und die in ihm verankerte Doppelrolle eines „pathetisch autonomen Identitätsentwurfs“ auf der einen und einem „erkenntnistheoretischen Problembündel“ auf der anderen Seite (Honegger 1996: 1) verschleiern aus heutiger Perspektive die Sicht auf den Diskurs der Zeit sowie die Geburtsstunde der Humanwissenschaften und den in ihnen eingenommenen Blick auf den Menschen als Gattungswesen. Dass dieser neue Selbstbezug des Menschen begleitet wurde von einer „Schematisierung eines scharfen Dualismus der Geschlechter“ (ebd. 1996: 1), hat Claudia Honegger in ihrer Habilitationsschrift *Die Ordnung der Geschlechter* herausgestellt. Dass und inwiefern die Epoche der Aufklärung in dieser Hinsicht eine Epoche des kulturellen Umbruchs darstellte, bildet die analytische Basis dieses Forschungsprojekts, um anschließend anhand der Quellen herauszuarbeiten, welche Sinnsetzungen Louise in diesem Umbruch vornimmt und wie sie ihre Rolle als Frau interpretiert und ausgestaltet.

Bevor in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit einem Aufstieg der naturalistischen Wissenschaften „typisch moderne menschliche Kompetenzen wie ‚Weltoffenheit‘, ‚Autonomie‘ und ‚Individuierung‘ direkt in die männliche Physiologie eingeschrieben werden“ (ebd.: 4) und der Mann „endgültig zum modernen Menschen der Humanwissenschaften verallgemeinert“ (ebd.: 6) wurde, scheinen die Geschlechterbestimmungen am Ende des 18. Jahrhunderts in einem von Aushandlungen geprägten Wandel begriffen zu sein, in dem eine Skepsis „gegenüber der Szientifizierung sozialer und politischer Widersprüche, gegenüber Reduktionismus und wissenschaftlicher Selbstüberhöhung“ (ebd.: 4) spürbar ist. Die in der Entwicklung enthaltene Widersprüchlichkeit führt Honegger zu der These, dass der Wandel der Geschlechterbestimmungen daher kaum mit der erklärungsstiftenden Formel eines Übergangs der Gesellschaft von einer herrschaftsständischen zu einer berufsständischen angemessen dargestellt werden

5 Insofern ist der Text von 2016 relativ zum vorliegenden Text eine in erster Linie kritisch-analytische Vorstudie, deren Fokus auf dem Nachweis lag, dass keines der beiden in der Literatur vorhandenen kontroversen Lesemodelle der Biographie Louises die eigenständige Konstruktion ihrer Lebenswelt in ihrem sozialen Kontext angemessen berücksichtigt.

kann. Dies bildet wiederum die argumentative Basis für die methodische Konsequenz ihrer Untersuchung, die Rekonstruktion des Geflechts von einer allgemeinen Stilisierung des Menschen und einer geschlechterspezifischen Schichtung durch Fallanalysen der kulturellen Deutungsmuster und ihrer im Umbruch befindlichen Strukturen zu ergänzen (ebd. 1996: 5 f.).⁶

5. „Biographie“ als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist „Biographie“ zu verstehen als eine soziale Tatsache, die sowohl kulturelle Muster, soziale Praktiken und Alltagsverständnisse, aber auch institutionalisierte Regeln sowie subjektive kognitive Konstruktionen umfasst. Zwei Aspekte stehen dabei im Zentrum des Konzepts: erstens die explizite Verknüpfung von „Lebensgeschichte“ und „Lebenslauf“ und zweitens die Zeitlichkeit sozialer Phänomene. Der Begriff Lebenslauf verweist in der Regel auf einen theoretischen Zugang zum Leben eines Individuums im Sinne einer „objektiven“ Abfolge der Ereignisse und legt somit den Fokus auf die gesellschaftlichen Strukturen, die „von außen“ einen gewissen Rahmen für das Lebensverlauf zur Verfügung stellen.

Unter der Lebensgeschichte eines Menschen wird hingegen die Erzählung der jeweiligen Lebensereignisse verstanden und damit verstärkt das subjektive „Innere“ fokussiert. Mit dem Konzept „Biographie“ wird nun angestrebt, den Dualismus von Innen und Außen, wie er in den Begriffen Lebensgeschichte und Lebenslauf anklingt, zu diskutieren und zu überwinden, indem die Perspektiven, wie sie sich im Lebenslauf und in der Lebensgeschichte ausdrücken, in der Analyse zusammengeführt werden (Dausien 2010: 362 f.). Insbesondere die Perspektive des Lebenslaufs ist im Forschungsprozess relevant, um in biographieanalytischen Arbeiten auch angemessen berücksichtigen zu können, welche „sozialen *Möglichkeitsräume* für individuelle Lebensentwürfe und deren Realisierung“ bestehen (Dausien 2010: 364, Hervorhebung im Original). Bezogen auf die Perspektive der Lebensgeschichte ist dabei zu betonen, dass statt der Deutung der Lebensgeschichte vielmehr ihre praktische Rekonstruktion im Vordergrund steht (Alheit/Dausien 2006: 434). Der Aspekt der praktischen Rekonstruktion einer Lebensgeschichte, wie Dausien und Alheit ihn im Kontext von biographischen Erzählungen in Interviews fassen, wird im Folgenden bezogen auf den Akt des Erzählens, wie er im Verfassen der Tagebucheinträge und -versionen und weiteren Notizen der Fürstin enthalten ist. Wie dies im Forschungsprojekt konkret methodisch gefasst wird, kann aufgrund des begrenzten Umfangs und des Fokus dieses Artikels an dieser Stelle nicht näher erläutert werden.

Diese Verbindung der Perspektiven von Lebenslauf und Lebensgeschichte steht im Zusammenhang mit dem zweiten genannten Aspekt, der Zeitlichkeit: Biographie kann sowohl aus einer Produktperspektive heraus betrachtet werden, das heißt als „*Resultat* kollektiver und individueller Aktivität“ (Dausien 2010: 362, Hervorhebung im Original), als auch aus einer Prozessperspektive und damit als ein „*Modus und Prozess der Konstruktion* sozialer Realität“ (ebd., Hervorhebung im Original). Mit dem Konzept

6 Diesen Anspruch erfüllt Honegger in ihrer Studie auf überzeugende Weise. Das gesellschaftspolitische und wissenschaftliche Ringen um die – in zeitgenössischer Hinsicht neue – Ordnung der Geschlechter ist unmittelbar plausibel. Diesen analytischen Anspruch in den anschließenden Kapiteln zu übertragen auf eine rekonstruktive Einzelfallanalyse weiblichen Lebens im gesellschaftlichen Umbruch am Übergang zur Moderne ist insofern Teil des vorliegenden Forschungsprojekts.

der Biographie wird also explizit die Zeitlichkeit und Prozesshaftigkeit im Sinne eines Veränderbar-Seins und Geworden-Seins von sozialen Phänomenen betont und so die Analyse von individuellen und kollektiven Lebenslagen ausdrücklich auch auf ihre Geschichte und ihre anvisierte Zukunft bezogen (Dausien 1994: 131 f.).

Unterschiede zu theoretischen Konzepten wie „Sozialisation“ und „Individualisierung“ bestehen darin, dass in Biographien die Aspekte Gesellschaft und Individuum, Struktur und Handeln auf sozialweltlicher Ebene zusammenlaufen, womit die Subjekt- und Objektperspektive auf einen Lebensverlauf bereits integriert sind. Biographische Sinnkonstruktionen stellen subjektive Leistungen der Individuen dar, die jedoch grundsätzlich angewiesen sind auf Orientierungsmuster und interaktive Regeln, die innerhalb der jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen wirksam sind. Aus dieser Perspektive wäre es daher zu kurz gegriffen, von einem abstrakten Modus der Vergesellschaftung eines Individuums auszugehen, da die subjektive Integrationsleistung des Einzelnen nicht ausreichend in den Blick genommen wäre. Die gesellschaftlichen Makrostrukturen werden zwar – und durchaus notwendiger Weise – in die Analyse mit einbezogen, allerdings stets bezogen auf das konkrete Subjekt und sein Alltagshandeln. Die Biographie eines Individuums ist somit mehr als die bloße Antwort auf gesellschaftliche Strukturen. Vielmehr ist sie zu verstehen als individuelle Prozesstruktur, in der die jeweiligen Erfahrungen innerhalb des sozialen Raumes erfasst werden und die selbst wiederum strukturierend auf den sozialen Raum zurückwirkt (Alheit/Dausien 2006: 441). Ziel biographischer Forschung ist in der Konsequenz nicht allein, subjektive Sinnkonstruktionen einzelner Biographieträger(innen) herauszuarbeiten, sondern die biographischen Sinndeutungen in ihrer Verknüpfung der individuellen Mikro- und gesellschaftlichen Makroebene zu rekonstruieren und zu interpretieren (Dausien 2010: 364).

6. Biographizität: Vermittlung zwischen Subjektivität und Struktur

Die Erfahrungen und die Wissensstrukturen, die biographisch erworben bzw. produziert werden, stellen die kognitive und emotionale Basis für soziale Handlungen und potentielle Lernprozesse dar. Die Erfahrungsstruktur, die der Einzelne im Lebensverlauf aufschichtet und über die er in ein Verhältnis zu sich selbst und zur sozialen Welt eintreten kann, ist nach Peter Alheit mit dem Begriff der Biographizität zu fassen (vgl. Alheit 1995: 267 f.). Über die biographische Arbeit kann das einzelne Subjekt sich selbst und seine Lebenswelt interpretieren und sozial handlungsfähig werden (Dausien 2007: 16 f.). Der Einzelne entwickelt während seines Lebensverlaufs individuelle kognitive Strukturen, welche seine Sicht auf die Welt und sich selbst konstituieren. Diese individuellen Sichten sind „hochspezifisch, aber sie entstehen auf der Folie der strukturellen Bedingungen der Biographie und wirken auf sie zurück“ (Alheit 1992: 59 f.). Den gesellschaftlichen Strukturen kann sich der Einzelne nicht entziehen – ein individueller Lebensentwurf jenseits der gesellschaftlichen Vorgaben ist nicht denkbar. Und dennoch darf die Biographie des Einzelnen nicht als bloßes kognitives Abbild der Strukturen verstanden werden, in deren Rahmen der Einzelne seine Subjektivität entwickelt. „,Struktur‘ ist freilich in diesem Zusammenhang nichts Starrs, Unveränderbares. Und auch ‚Subjektivität‘ bedeutet nicht ein für allemal erlangte Selbstgewißheit“ (Alheit 1992: 62, Hervorhebung im Original). Somit wäre es falsch, davon auszugehen, dass soziale Strukturen außerhalb der sozialen Akteure existieren. Zwar bilden sie den

strukturellen Rahmen, mit dem das Subjekt quasi von „außen“ konfrontiert wird. Jedoch ist es erst das soziale Handeln eben dieser Subjekte, welches die sozialen Strukturen aktualisiert. Gleichsam darf auch Subjektivität nicht als ein gewissermaßen feststehendes Medium verstanden werden, das sich besser oder schlechter in den jeweiligen gesellschaftlichen Rahmen einfügt. Vielmehr stellt sie einen sozialen Lernprozess dar, dessen Entwicklung geprägt ist von den individuellen Auseinandersetzungen mit den jeweiligen sozialen Rahmenbedingungen (Alheit 1992: 64).

Sowohl die Produktdimension wie auch die Prozessdimension von Biographien sind in zweifacher Weise an soziale Geschlechterkonstruktionen gekoppelt: biographische Sinnkonstruktionen sind einerseits durch Geschlechtervorstellungen in der Gesellschaft strukturiert, andererseits stellen sie eine soziale Praxis dar, „die Geschlechterkonstruktionen im Modus biographischer Selbst-Verortung hervorbringt“ (Dausien 2006: 192).

7. Die biographische Interpretation der Lebenswelt der Fürstin Louise von Anhalt-Dessau

Die Möglichkeiten, die potenzielle biographische Arbeit Louises zu analysieren, sind – im Vergleich etwa zu einem lebenden Interviewpartner – im besonderen Maß bestimmt durch die Quellenlage. Gleichzeitig ergeben sich durch die verschiedenen erhaltenen Tagebuchversionen Louises sowie durch die erhaltenen Korrespondenzen und weitere Quellen im Kontext des gesellschaftlichen und pädagogischen Reformprogramms in Anhalt-Dessau punktuell tiefe Einblicke in Louises Lebenswelt. Im Folgenden wird unter Heranziehung verschiedener Quellen Louises und ihr nahestehender Personen versucht, die Sinnkonstruktionen Louises und ihres direkten Netzwerkes innerhalb ihrer sozialen Welt – insbesondere in Bezug auf Weiblichkeit – nachzuvollziehen.

Hierzu werden in einem ersten Teil Facetten ihrer Lebenswelt in den Blick genommen, die als Ausdruck der gesellschaftlichen Struktur den Orientierungsrahmen für ihre Konstruktionen von weiblichem Leben bereitstellen. In diesem Kontext ist einerseits der zeitgenössische Diskurs um die Rolle der Frau und andererseits das konkrete soziale Feld am Dessauer Hof relevant für die biographische Interpretation. Als besonders ertragreiche Quelle ergibt sich in diesem Kontext die von Friedrich Wilhelm Erdmannsdorff (1736-1800) konzipierte, in eine emblematische Bildsprache verdichtete Typologie höfisch-fürstlicher Weiblichkeit für den repräsentativen Gartensaal des Luisiums, dem Landschloss in dem Louise gewidmeten Teil des Wörlitzer Gartenreichs. Die dortige Darstellung von Weiblichkeit ist anzusehen als die soziale Erwartung in Bezug auf „Frau sein“, wie sie Louise vom Hof und konkret vom Fürsten entgegengebracht wurde. Die Erläuterung und Interpretation des Tugendprogramms werden ergänzt um einige Einblicke in die freundschaftlichen Beziehungen der Fürstin. Die freundschaftlichen Kontakte stellen einen Interaktionsrahmen dar, in den die gesellschaftlichen Erwartungen – und damit auch die grundlegenden Vorstellungen von „Frau sein“ – einfließen, was sie sichtbar werden lässt. Zudem lassen sich die Freundschaften Louises – zumindest ihre Freundschaften zu bürgerlichen Frauen – betrachten als ein geschützter Raum, innerhalb dessen mindestens in der Phantasie aus den gesellschaftlich vorgesehenen Handlungsräumen herausgetreten werden kann. Dies gipfelt in gemeinsamer Reflexion über die zeitgenössische Rolle der Frau. Um das analytische Potential darzulegen, wer-

den hier Louises Freundschaft zu ihrem Vorleser und Gesellschafter Friedrich Matthisson und zu ihrem Freundschaftskreis aus dem weiblichen Bürgertum, hier zu Elisa von der Recke und Jenny Möser, thematisiert.

In einem anschließenden zweiten Teil steht die subjektive Ebene von Louise im analytischen Fokus, mit der Frage, welche Sinnkonstruktionen hinsichtlich ihrer Rolle als Frau und in Bezug auf ihre Lebensplanung sich anhand ihrer Tagebücher rekonstruieren lassen. Insbesondere über den Vergleich der verschiedenen Tagebuchversionen sowie der Einträge vor und nach der Ehekrise lässt sich analysieren, dass und wie sich Louise mit sich selbst und ihren Handlungsräumen als Frau auseinandersetzt.

8. Weiblichkeit im Spiegel der gesellschaftlichen Strukturen um Louise

8.1 Weibliche Tugenden im Gartensaal des Luisiums

Zwischen 1774 und 1778 entstand unter der architektonischen Leitung Friedrich Wilhelm Erdmannsdorffs (1736-1800) auf dem ehemaligen Vogelherd eine Parkanlage mit Landschloss, das der Fürstin Louise gewidmet war. Das Gestaltungskonzept mit empfindsamen⁷ und philanthropinischen Anteilen ist als Programm empfindsamer weiblicher Tugenden⁸ zu verstehen, in dem das Bild einer Fürstin gezeichnet wurde, welche „die Möglichkeit wahrnahm, fern der Residenz und durch ländliche Abgeschiedenheit schädlichen Einflüssen entzogen, ein vorbildhaftes, der Ausbildung innerer Werte gewidmetes Leben zu führen“ (Froesch 2002: 26). Den Kern des Tugendprogramms bilden die neun Bildfelder (vier runde und vier achteckige Felder, die um ein Mittelbild gruppiert sind) an der Decke des Gartensaals. Eine zeitgenössische Beschreibung der Bildfelder findet sich bei Morgenstern (1801):

Plafond: der Cirkel in der Mitte: Die Religion, eine Fackel in der rechten Hand, umfaßt mit der Liebe, die Tugend. Beide fliegen auf einem Regenbogen, dem Zeichen der Gnade, himmelwärts. Ein Kranz von Amaranthen, der Blume der Beständigkeit, umgibt das Ganze. Erstes kleines Oval: die Liebe, eine weibliche

7 Unter „Empfindsamkeit“ ist in der europäischen Aufklärung eine Tendenz zu verstehen, die als Lebenshaltung ein Pendant zu einer vernunftorientierten aufgeklärten Lebenshaltung darstellt und von einer Betonung der Seele und des überschwänglichen Gefühls, der Kultivierung intimer Freundschaften und einem Bezug auf das innere, das private Leben geprägt ist. Das Gefühl und der Glaube an Gefühl bilden dabei die Grundlage der Erfassung und Beurteilung der Welt. Sowohl in der Betrachtung als auch in der Beschreibung von Ereignissen steht die Fülle des Gefühls im Zentrum, die Schilderungen folgen dem Strom der Empfindungen (Sheldon/Sheldon 1971: 31). Eine detaillierte Analyse der geistesgeschichtlichen Kontextbedingungen und der Einzelelemente findet sich bei Sauder (1974).

8 „Zarte Weiblichkeit spricht sich in ihrem stündlichen Thun und Wesen, fester Mannsinn aber in ihrem täglichen Dulden und Handeln aus“ (Matthisson 1825: 338). Diese Beschreibung der Fürstin Louise, wie sie Matthisson – kurz nach Antritt seines Dienstes als ihr Vorleser und Reisebegleiter – gegenüber seinem Freund Bonstetten vornimmt, drückt zweierlei in Bezug auf den Tugendbegriff des ausgehenden 18. Jahrhunderts aus, und dies, ohne dass (oder grade weil) sie die Begriffe Tugend oder Tugendhaftigkeit enthält. Zum einen steht der Tugendbegriff des 18. Jahrhunderts sowohl in antiker als auch in biblischer/christlicher Tradition und stellt im Sprachgebrauch eine vielschichtige, nicht immer moralische Anteile enthaltende Bezeichnung für wünschenswerte oder vorbildhafte Eigenschaften von Personen dar. In der christlichen Tradition ist unter Tugend insbesondere ihre sittliche Vollkommenheit, in der antiken Tradition die Tüchtigkeit und Mannhaftigkeit zu verstehen. In diesem Zusammenhang weist Münch (1984) darauf hin, dass es „nur selten eindeutig zu klären ist, ob man es mit einem einfachen Fortleben antiker Denkformen oder mit deren bewußter Übernahme, also einer ‚Rezeption‘ im Wortsinne, zu tun hat“ (Münch 1984: 17, Hervorhebung im Original).

Figur mit einem geflügelten Kinde, die sich küssend umarmen, in de Wolken. Zweytens. Die Unschuld: ein Mädchen mit dem Lamm im Arm unter einem Strohdach; nebenan sitzt ein Kind, das Rosen flicht. Drittens: Die Sanftmut: Der Löwe, der sich vor der Schönen demütigt, die ihn mit Rosenbanden fesselt. Viertens: Die Reinheit der Seele: ein Mädchen stützt ihre Linke auf ein gutmütig dastehendes Einhorn; mit der Rechten fängt sie eine Schale Wasser auf, das aus dem nahen Felsen entspringt. Erstes Achteck: Die Bezähmung der Begierden und die Mäßigkeit; erstere mit dem wiehernden, sich bäumenden Roß, die andere an der Wasserurne reicht in einem Maß dem anderen herbeikommenden Pferde sein Futter dar. Zweytens. Die Ehre unter der Gestalt einer weiblichen sitzenden Figur in weißem Kleide, einen langen Stab in der Hand. Der gute Ruf (auch eine weibliche Figur) setzt ihr einen Lorbeerkrantz auf. Drittens: Die Treue, von einem Hunde begleitet, steigt in einen abfahrenden Nachen, wo sie die Freundschaft empfängt. Sie reichen sich die Hände, um auch bei Stürmen nicht getrennt zu sein. Viertens: Die Demut, ihr zur Seite das Schaf; die Bescheidenheit in der Mitte; die Geduld, die ein Kreuz trägt. Sie fassen sich sämtlich Hand in Hand und gehen so still nach dem Tempel der Unsterblichkeit zu (Morgenstern 1801, zitiert nach Froesch 2002: 154).

Im Mittelbild findet sich schließlich die Apotheose der weiblichen Tugend, dargestellt als „Gestalt in antikisierendem Gewand, die von einem Genius über einen Regenbogen, das Zeichen der Gnade, in den Himmel emporgeleitet wird“ (Froesch 2002: 149 f.). Eine Ergänzung der an der Decke dargestellten weiblichen Tugenden bilden vier ovale Wandbildnisse, „weibliche Beschäftigung vorstellend: 1. die Malerey. 2. die Dichtkunst. 3. die Lektüre. 4. die Musik“ (ebd.: 149) sowie zwei Paare von Tänzerinnen an der Ost- und Westwand des Saales, die sich als Ausdruck des zeitgenössischen, einer neuen Natürlichkeit verpflichteten Ideals von Weiblichkeit lesen lassen (ebd.: 150).

Den Entwürfen Erdmannsdorffs für die Gestaltung der Deckenbildnisse ist zu entnehmen, dass in einem ersten Schritt auch häusliche Tugenden in die Überlegungen zu den Bildfeldern einbezogen waren, bereits ab dem zweiten Entwurf jedoch auf sie verzichtet wurde. Dies hängt – wie Froesch plausibel argumentiert (ebd.: 161) – mit dem landesherrlichen Selbstverständnis zusammen, stellt jedoch zwei interessante Brüche dar, erstens mit der im übrigen Gestaltungsprogramm vorzufindenden Nähe zu einer bürgerlichen Lebensweise und zweitens mit den Lebensroutinen der Fürstin Louise, aus deren Tagebuchaufzeichnungen hervorgeht, dass sie hausmütterlichen Aufgaben durchaus rege nachging. Im Zusammenspiel mit der Darstellung der Apotheose der weiblichen Tugend, die im Raumprogramm den Platz einnimmt, „der ehemals der barocken Herrscherapotheose eingeräumt war“ (ebd.: 157), wird deutlich, dass hier ein Ideal von Weiblichkeit als moralischer Anspruch an die Außenwelt dargestellt wird. Dieser moralische Anspruch ist zudem auf die Fürstin zu beziehen, die in diesem Zuge weniger als Person, sondern als Vorstellung der idealen – im Sinne von „die Ansprüche an ihre Tugendhaftigkeit erfüllende“ – Regentin angesprochen wird. Die im Luisium vorgenommene Inszenierung der weiblichen Tugendhaftigkeit kann somit verstanden werden als Ausdruck der höfischen Erwartung an Louise, das dargestellte empfindsame Weiblichkeitsideal zu verinnerlichen und lebenspraktisch umzusetzen (ebd.: 161). Zudem liegt es nahe anzunehmen, dass sich in dem umgesetzten Tugendprogramm auch der höfische Anspruch ausdrückt, dass Louise von außen nur als (ideale) Regentin

wahrgenommen wird. Die Betonung der Nähe zum bürgerlichen Leben wäre dann ausschließlich in den Kontext der (Aus-)Bildung innerer Werte und der weiblichen Erkenntnis zu stellen, ohne dass eine grundsätzliche Annäherung an die bürgerliche Lebensweise, die ein Hinterfragen der landesherrlichen Rolle zur Folge haben könnte, unterstellt werden müsste.

Bezogen auf die biographische Interpretation des Lebensverlaufs von Louise kann die Inszenierung der weiblichen Tugenden im Luisium angesehen werden als ein konkreter Ausdruck gesellschaftlicher Strukturen, die die Handlungsräume Louises bedingen, indem sie Orientierung und Begrenzung für ihr Handeln bieten. Ein eigener Anteil Louises an der Gestaltung des Luisiums ist anhand der Quellen nicht anzunehmen. Die Darstellung von „weiblichen Tätigkeiten“ und „weiblichen Tugenden“ innerhalb des Programms geht auf die Konzeptionen Erdmannsdorffs zurück, der seine Pläne wiederum mit den Vorstellungen des Fürsten abgestimmt haben wird. Die Inszenierung stellt somit den künstlerischen Ausdruck der Handlungsspielräume dar, wie sie Louise vom Fürsten und am Hof allgemein zugebilligt wurden. Die Bestimmung dessen, was als weiblich bzw. für das weibliche Geschlecht angemessen gilt, erfolgt im Diskurs am Hof und auch im Diskurs nach außen somit durch den Mann. Zwar erlaubt die Gestaltung des Luisiums Assoziationen an das mit einer Aufwertung der weiblichen Erkenntnis verbundenen neue Verständnis der Frauenrolle; gleichwohl bleibt der weibliche Handlungsrahmen begrenzt auf die vorgestellten Tätigkeiten. Mit Blick auf die Tugenden ergibt sich ein Kanon, bestehend aus „Mäßigkeit und Bezähmung der Begierden“, „Demut, Bescheidenheit und Geduld“, „Ehre und guter Ruf“, „Treue und Freundschaft“, „Unschuld“, „Liebe“, „Sanftmut“ und „Reinheit der Seele“. Innerhalb der Inszenierung der weiblichen Tugenden wird der Schnittpunkt von Weiblichkeit bzw. „Frau sein“ und Adel bzw. „königliche Hoheit sein“ thematisch. Seitens des Hofes wird der wahrgenommene Konflikt gelöst mit dem Verzicht der Darstellung häuslicher Tugenden.

8.2 Die Freundschaftsbeziehungen⁹ Louises: Spiegel sozialer Erwartungen und Ort der Reflexion

Friedrich Matthisson trat 1795 als Vorleser und eine Art Reisemarschall in den Dienst der Fürstin. Interessant sind für den hier gewählten Kontext insbesondere zwei Aspekte des Kontakts zwischen ihm und der Fürstin: erstens die in den Äußerungen Matthissons indirekt ausgedrückte Erwartung an Louise bzw. ihr Verhalten als Angehörige des weiblichen Geschlechts und zweitens die seitens Matthisson vorgenommene Unterscheidung zwischen verschiedenen Adressierungen der Fürstin im brieflichen Kontakt, die als Differenzierung zwischen verschiedenen Rollen von Louise betrachtet werden kann (s. u.).

9 Freundschaft in der Epoche der Aufklärung kann begrifflich gefasst werden als eine das Jahrhundert bestimmende sozialetische Kategorie, die insbesondere von der antiken und christlichen Morallehre wie auch vom naturrechtlichen Denken geprägt war (vgl. Mauser/Becker-Cantarino 1991: VII). Als Charakteristik des Freundschaftsbegriffs des ausgehenden 18. Jahrhunderts kann dabei eine enge Verknüpfung mit den Konzepten Individualität und Liebe gesehen werden. Meyer-Krentler (1991) betont hierbei, dass es sich bei Freundschaft keinesfalls um eine anthropologische Konstante handelt, sondern um ein Konzept, das Bedeutungs- und Relevanzverschiebungen unterliegt und das im 18. Jahrhundert zu einem zentralen Begriff der Selbstdeutung dieser Epoche wurde – bis hin zur Deklaration dieses Jahrhunderts als „Jahrhundert der Freundschaft“ (Pott 2004).

Die freundschaftliche Beziehung zwischen Matthisson und Louise war geprägt von Phasen euphorisch empfundener Verbundenheit einerseits und von Phasen emotionaler Distanz mit tiefgreifenden Missverständnissen andererseits. Beispielhaft kann dies anhand der Tagebucheintragungen vom 21. und 22. September 1795 in Mendrisio (während einer Italienreise) gezeigt werden. In diesen Tagen kam es zu einem Disput zwischen Louise und Matthisson; der Anlass war eine Gefühlsregung Louises im Anschluss an ein Gespräch am 21. mit der „französische[n] Emigrant[in] Collon“, die von ihren bisherigen „Angstlichen Begebenheiten“ erzählte. Ihr Ausdruck „Quand on a tout perdu, pourquoi regretter la vie“ (Originaltagebuch: 61) führte zu Tränen Louises. Obwohl Louise keine genaue Ausführung dazu macht, ist anhand ihrer Eintragung ersichtlich, dass sie nicht allein das Schicksal Collons derart rührt, sondern die Ähnlichkeit mit ihrem eigenen. Am 22. September berichtet Louise dann von einem „heftigen Ausdruck deßen, der mich so ganz zu verstehen schien und doch mißverstand, das ergriff meine Seele, denn mein Schicksal war gleichsam (wann nur die Möglichkeit dieses Ausdrucks Erfüllung wahrscheinlich schien) dadurch zerrüttet“ (ebd.). Unter Einbeziehung des Gedichts, das Matthisson wenige Tage später anlässlich Louises Geburtstags am 24. September verfasste, wird deutlich, worin die Ursache für derartige Verstimmungen liegen könnte: in der von Matthisson vertretenen Erwartung an Frauen als „stille Dulderin“.

*An Komos Wasserspiegel, wo schlank und hoch
Aus Lorbeerschatten sich die Zypress erhebt,
Und brausend an der Pliniana
Luftiger Halle der Strom herabschäumt:*

*Da hellte meinem Auge dein Genius
Der Zukunft Fernen. sieh! Deine Lebensbahn,
Nicht mehr ein schroffer Bergpfad, neigte,
Golden vom Abende sich durch Blumen.*

*In ernster Trauerweiden Umdämmerung stand,
Von Opferrosen glühend, ein Sarkofag,
Auf den die Freundschaft, fest vom treuen
Arme der Wahrheit umschlungen, eingrub:*

*„Sie liebte, glaubte, litt! war Beglückerin,
Doch nie Beglückte! Wonne dem Sterblichen
Der bald aus der Verbannung Nebeln
Sich dem entschleierte[n] Engel nachschwingt“
(Matthisson 1913: 7).*

Mit dem Gedicht „ist geradezu paradigmatisch die Erwartung ausgesprochen, die Matthisson und Bonstetten an die Freundschaft mit Frauen haben: Vertraute, Trösterinnen, Mäzeninnen, auch Gefährtinnen im literarischen Freundschaftsunternehmen sollten sie sein, das Leid aber, das aus ihren unerfüllten Wünschen resultiert, haben sie gefälligst in Demut selbst zu tragen“ (Jost 2013: 146). An diesem Beispiel wird deutlich, wie Louise in ihren Freundschaften zu Vertretern des männlichen Bürgertums, wie

hier bei Matthisson, mit den gesellschaftlichen Strukturen im Sinne der zeitgenössischen Vorstellungen vom Wesen und dem Verhalten „der Frau“ konfrontiert wird, was insbesondere in Situationen, in denen Louise persönliche Betroffenheit artikuliert, potentiell zu Konflikten führt.¹⁰

Demgegenüber stellen ihre Freundschaften zu weiblichen Angehörigen des Bürgertums einen Raum dar, der es ihr ermöglichte, sich zumindest für begrenzte Zeit den höfischen Verpflichtungen und gesellschaftlichen Erwartungen hinsichtlich der Rolle der Frau zu entziehen. Was bei Matthisson nicht auf Anteilnahme stößt, findet bei Elisa von der Recke Gehör: ihr empfundenes Leid im Rahmen der Ehe und der dynastischen Erwartungen, ihre Enttäuschung über die Entwicklungen ihrer Beziehung zu Franz und auch zu Friedrich, ihrem Sohn; all das, was im höfischen Rahmen sonst still zu dulden ist. Die Empfindungen zuzulassen „hieß auch, Freiräume ausloten“ (Geyer-Kordesch 2008b: 110). Die intensive Kommunikation über Gefühle und Beziehungen ist selbst Gegenstand der Reflexion:

Der Wahrheit treu fühle ich dieses Ihnen doch schreiben zu müssen. --- Sie müsstest wenig Aufmerksamkeit doch auf mein Wesen haben liebe Elisa. Sie beobachten denke ich so fein fühlen so délicat, tadeln so sehr Alle die undélicat mit mir umgehen --- Aber so ist 's auch hier wie Goethe sagt, (in seinem Werther glaube ich) „es ist nichts seltner unter den Menschen als sich einander verstehen“ (Korrespondenz der Fürstin LHASA Abt. Dessau Z 44, A 10 Nr. 292).¹¹

In Frauenfreundschaften konnte somit die vorgesehene Rolle der Frau reflektiert und zumindest im imaginären „Schönen“ überschritten werden (Geyer-Kordesch 2008: 110). In diesem Kontext lassen sich auch die publizierten Briefe Jenny Möser's an die Fürstin lesen als „Erkundungen weiblicher (und männlicher) Grenzerfahrungen“ (Geyer-Kordesch 2008b: 123). Beachtungswert sind zudem die von Elisa von der Recke gemeinsam mit Louise durchgeführten „Selbstprüfungen“ (Recke 1984: 111) während Elisass Aufenthalt in Wörlitz in der Zeit von Dezember 1789 bis April 1790:

¹⁰ Der Umstand, dass (philosophische) Reflexion über Freundschaft im 18. Jahrhundert in der Regel im Kontext einer moralphilosophischen und gesellschaftlichen Modellbildung erfolgt, kann auf die Eigenschaft des Konzepts Freundschaft bezogen werden, dass diese nicht nur auf die Empfindungen einer Person zu beziehen ist, sondern auch eine Handlungskategorie darstellt. Aus den grundlegenden Arbeiten von Rasch (1936) sowie Tenbruck (1964) ergeben sich für die „Handlungskategorie“ Freundschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert Lesarten zwischen einer „Grundsubstanz einer neuen Gemeinschaftskultur, die ‚von innen heraus‘ auf eine neue staatliche Struktur zuwächst“ (Meyer-Krentler 1991: 5), sowie einer sozialen Zwischenformation innerhalb des Prozesses einer sozialen Differenzierung im Zeitverlauf hin zur Moderne. Die zeitliche Abgrenzung dieser Zwischenformation – die natürlich erst in der Rückschau so interpretierbar wird – kann dabei erstens am Wandel des Freundschaftsdenkens in Form einer Erhebung über die Vorstellung einer allgemeinen Menschenliebe festgemacht werden, so dass „nun gerade nicht mehr jeder Mensch freundschaftlich zu lieben ist, sondern nur noch diejenigen sich zusammenschließen, die tatsächlich im Gleichklang der Seele leben“ (ebd.: 9). Zweitens erfolgt seit dem Sturm und Drang eine Trennung von – im Freundschaftskonzept des 18. Jahrhunderts in enger und harmonischer Verbindung gedachten – „Kopf und Herz, von Tugend und Empfindung“ (ebd.: 11).

¹¹ Die Stelle bei Goethe heißt: „Und wir giengen auseinander, ohne einander verstanden zu haben. Wie denn auf dieser Welt keiner den andern leicht versteht“ (Goethe 1774: 89).

Doch warum wende ich meine Blicke nach außen! – warum erforsche ich in dieser feierlichen Stunde nicht lieber mein Inneres mit prüfendem Ernste? – bin ich in diesem Jahre besser – bin ich weiser geworden? Die Welt um mich her vermag ich nicht zu lenken! aber über die Welt in mir bin ich Herr! – In dieser meiner innern Welt entwickelt sich ein Etwas, das mir selbst nicht recht klar ist (Recke 1984: 57).

Die Rolle dieser gemeinsamen Selbstprüfung für die Erstellung der (erst im 20. Jahrhundert publizierten) Manuskripte, in denen Elisa ihr Leben durchaus in einem kritischen Sinn betrachtet und so die Rolle der Frau aus der weiblichen Perspektive reflektiert und problematisiert wird, ist nicht zu unterschätzen.

8.3 „Albina“ und „Elektra“: Matthissons Adressierungen der Fürstin als Ausdruck ihrer verschiedenen Rollen

Für die Betrachtung der Fürstin Louise unter biographietheoretischen Gesichtspunkten ist innerhalb ihres freundschaftlichen Verhältnisses zu Matthisson ein weiterer Aspekt relevant, der sich in ihrer Korrespondenz finden lässt: die unterschiedlichen Adressierungen der Fürstin durch Matthisson. Sowohl in den brieflichen Anreden als auch in den von Matthisson verfassten Gedichten, in denen Louise als Person eine Rolle spielt, wählt Matthisson drei unterschiedliche Formulierungen für seine Freundin und Dienstherrin. In ihnen erscheint Louise als „Dreyeinigkeit“, bestehend aus „1. Dem leitenden Genius. 2. Der redlichen Elektra. 3. Der hohen Albina““ (Eger 2013: 49). Wie Eger plausibel darlegt, erscheint Elektra als eine Projektion aus der griechischen Mythologie um die Geschwister Orest und Elektra, Kinder der Klytaemnestra und des Agamemnon. Nachdem Klytaemnestra den Tod Agamemnons herbeigeführt hat, tötet Orest seine Mutter. Dies wiederum setzt ihn der Rache der Eumeniden aus, vor denen ihn Elektra rettet. Konkret sieht Matthisson Orest und Elektra als Chiffren für sich und Louise im Kontext seiner ihn belastenden Scheidung 1797, für die Louise zusammen mit ihrem Dessauer Arzt Olberg die Formalitäten verhandelt. Ab dem 16. September 1797 unterschreibt Matthisson seine Briefe an Louise knapp mit „O“. Orest und Elektra sind zudem fortan Protagonisten der zum Geburtstag der Fürstin verfassten Gedichte:

*[...] Ich preise die Götter,
Die Mildern, die Großen,
Die Rettung verheißern
Dem Dulder Orest
Sie preis' ich, bis Odem
und Laute mir schwinden:
sie sandten Electra
zum Genius ihm [...]
(Matthisson 1815: 10).*

Die Figur der Albina kann nicht eindeutig geklärt werden. Es scheint naheliegend, dass mit Albina eine Erhöhung Louises als reine, weiße Frau ausgedrückt wird. Dieser Name wird von Matthisson im poetisch-privaten Umgang genutzt, der Name Elektra im poetisch-offiziösen Umgang (Eger 2013: 50). „Die Verse geben Auskunft über die von der Fürstin im Umgang mit Matthisson gepflegten Selbstbilder – und über das Bild des

engsten Kreises um sie herum“ (ebd.: 50). Louise wird von Matthisson somit nicht „nur“ als die Landesfürstin und Dienstherrin wahrgenommen und scheint es selbst auch nicht zu wollen. Ihr Umgang ist vielmehr von unterschiedlichen Rollen geprägt. Ihr Entstehungsprozess und die jeweiligen Intention sind (noch) unklar; fest steht jedoch, dass Louise nicht nur als „die Fürstin“ im höfischen Sinne agieren will. Neben ihre Rollen als Landes- und für Matthisson Dienstherrin treten auch andere Rollen, die Matthisson mit Albina und Elektra adressiert. „Diese Albina duldet nichts Höfisches an sich. Und schon gar nicht in ihrer Beziehung zu Matthisson, der noch 1798 ‚mein Freund ist‘“ (ebd.: 49), denn ein Höfling könnte „in der Fürstin keine Albina sehen. Oder diese als Elektra anrufen“ (ebd.: 49).

9. Subjektive Sinnkonstruktionen in den Selbstzeugnissen der Fürstin

9.1 Weibliche Subjektivität in den Jahren vor der Ehekrise

Louises Verinnerlichung der Rolle als „stillen Dulderin“ in den ersten Ehejahren – insbesondere gegenüber dem Fürsten – wird anhand von Louises Tagebucheinträgen deutlich, wie an dem des 26. Juli 1775 während der Englandreise:

Zu allem dem kam noch die dicke Luft, der Kohlendampf, die Sprache, die ich nicht kannte, die Ermüdung der Reise – ach, ich war so grämisch, ich mag und möchte es keinem sagen – denn natürlicher Weise tat ich mein möglichstes, den Fürsten nichts davon merken zu lassen, und strich, als wann er kam, alles dieses aus meinem Gesichte weg (Tagebuch der Englandreise: 91).

Zudem zeugen die originalen Tagebücher der Reisen in die Schweiz im Jahr 1770 sowie nach England im Jahr 1775 – anders als es in der Tagebuchversion von Matthisson formuliert ist – von der eindeutigen Zurückhaltung Louises hinsichtlich der Planung der Reise allgemein oder auch eigener Aktivitäten in den bereisten Städten. Während in der Matthisson-Version auf beiden Reisen stets der Fürst und Louise als gemeinsam handelndes „Wir“ tätig sind, ist aus dem originalen Tagebuch ersichtlich, dass lediglich Franz – in Abstimmung mit Erdmannsdorff – die Reisetappen wie auch die jeweiligen Unternehmungen plant. Louise selbst macht keine Unternehmungen ohne ihn, und auch die Entscheidung darüber, ob Louise Franz und Erdmannsdorff begleitet, scheint allein beim Fürsten zu liegen. So schreibt Louise am 16. August in Zürich: „Während ich auf sie warte, schreibe ich grade diese Worte“ und am 19. August in Bern: „nach dem Mittagessen nahmen sie mich mit“ (Tagebuch der Englandreise: 72). Dass Louise sich den Planungen des Fürsten fügt und keine entgegenlaufenden Interessen hat, erscheint in ihren Aufzeichnungen als Normalität und gewissermaßen als Selbstverständlichkeit. Zu Konflikten kommt es lediglich, wenn die Pläne des Fürsten mit den Erwartungen anderer Personen, in deren Gesellschaft sie sich befinden, kollidieren, wie am 11. September bei einer von dem berühmten Schweizer Mediziner Samuel Auguste Tissot (1728-1797) geladenen Gesellschaft:

Ich hatte mir vorgenommen, nicht zu spielen, damit ich bald zurück zur Herzogin gehen kann, und vor allem, weil der Fürst es so wünschte, da er am folgenden Tage sehr früh abreisen wollte, aber es war umsonst. [...] Schließich, um nicht

als unhöflich zu gelten, nahm ich sein Angebot unter der Bedingung an, nicht lange spielen zu müssen (Tagebuch der Englandreise: 106).

Inbesondere während der Englandreise im Jahr 1775 stellen die Abwesenheit von Dessau und die Entfernung von ihrem Kind (Friedrich ist zu diesem Zeitpunkt sechs Jahre alt) eine enorme Belastung dar. Dessau und damit verbunden ihre Rolle als Landesfürstin erscheinen in ihren Aufzeichnungen als „ihr Bestimmungsort“ (1. August 1775, Tagebuch der Englandreise: 100). In ruhigen Momenten versetzt sie sich im Geiste nach Hause: „Ich dachte in Wörlitz zu sein, zu Hause bei meinem lieben Kleinen und war 51 $\frac{3}{4}$ Meilen von ihm entfernt, in Bewegung immer weiter zu gehen“ (10. Juli 1775, ebd.: 61). Trost findet sie in der Zufriedenheit des Fürsten, der „gütig“ mit ihr ist, als ihr im Tagtraum die Tränen über die Wangen laufen (vgl. ebd.).

Im Tagebuch der Englandreise lassen sich insgesamt zwei Eintragungen finden, in denen Louise explizit eigene Wünsche an den Fürsten richtet. Zum einen wünscht sie während ihres Aufenthalts in Paris auf der Rückreise von England Rousseau zu besuchen – ein Wunsch, dem der Fürst anscheinend ohne Weiteres nachkommt – und zum zweiten drückt sie während der weiteren Rückreise ihre Abneigung gegenüber dem Plan des Fürsten aus, nicht direkt nach Dessau zurück zu reisen, sondern noch einen Besuch bei ihrer gemeinsamen Tante Henriette Amalie einzulegen. Louise fürchtet eine noch längere Abwesenheit von Dessau,

also, dass ich meine wahre Meinung hierüber sagte. Der Fürst aber, welcher die Sache anders betrachtete, war fest dafür. Ich sagte ihm nun meine Ursachen dagegen und stellte alles übrigen in sein Belieben. Dieses alles ging aber doch so trocken nicht ab – ich vergoss Tränen, weil ich den Fürsten unmutig [=verstimmt] sahe. Endlich fasste er den Entschluss, die Postpferde zu bestellen auf den anderen Morgen, und den nächsten Weg nach Frankfurt zu kommen, und stille übrigen verging dieses kleine Gewitter (Tagebuch der Englandreise: 243).

Auch dieser Eintrag ist auf die Rolle der Frau als stille Dulderin zu beziehen. Wenn gleich Louise in dieser Situation ihre Meinung und Argumente gegen die Pläne der Fürsten ausdrückt, spiegelt sich doch der soziale Druck, der mit dieser Erwartung verbunden ist, in ihrer emotionalen Reaktion darauf, den Fürsten verstimmt zu sehen (ungeachtet dessen, dass sie trotzdem mit dem Fürsten nach Frankfurt zur Tante fahren musste).

Während der Reise in die Schweiz zeigt Louise reges Interesse an den besuchten Galerien, wahrt jedoch Zurückhaltung hinsichtlich einer Bewertung der angesehenen Bilder: „Da mein Urteil in diesem Fall nicht gelten kann, überließ ich es den anderen und kann dennoch nicht leugnen, dass diese Gemälde meinem Geschmack sehr entsprachen, und es freute mich, in den anderen Anwesenden den gleichen Geschmack zu finden“ (Tagebuch der ersten Schweizreise: 96).

9.2 Mutterschaft als weiblicher Handlungsraum zwischen Erwartung und subjektivem Empfinden

Das bereits angesprochene Vermissen des Sohnes während der Englandreise ist auch im Kontext von Louises Rolle als Mutter zu betrachten. Ihre Schilderung der Szene

ihrer Abreise aus Dessau macht deutlich, inwiefern Louise hin- und hergerissen ist zwischen der empfundenen Erwartung als Mutter von Stand die Etikette zu wahren und ihrem eigenen tiefen Gefühl und ihren körperlichen Reaktionen darauf: Nach dem Frühstück machte Louise

noch die letzten Anstalten zur Reise und kleidete mich an; als ich beinahe fertig, kam mein liebes Kind zu mir, und nun kam es mir unmöglich vor, die so lange hervorquillenden, aber doch zurückgehaltenen Tränen noch länger zu dämpfen, denn nun war der mir so grausame Abschiedsaugenblick schon da. Nachdem ich denselben durch häufige Tränen verlängerte, beschloss ich ihn leider mit einer Art Ohnmacht, die mich überfiel, eben da ich aus der gelben Cammer treten wollte (Tagebuch Englandreise: 57).

Ergänzen lässt sich dies um ihre Beschreibung der Rückkehr:

Meine Eile – Freude – so geschwind ich sein wollte – schien mir langsam. Ich lief – ich flog – die Treppe hinan. Als ich 3 Treppen hinauf war und davon die letzte Stufe stieg, kam mein geliebtes Kind an der Hand von Behrisch [=der Prinzenenerzieher] und Rayn [=Lakai namens Reincke?] die Treppe hinunter geflogen, also dass er drei Treppen hinunter und ich eben soviel hinauf gelaufen war. Denselben Augenblick aber fühlte ich nichts aus [=wegen] gar zu viel Empfindung (ebd.: 252).

Im direkten Vergleich ist umso auffälliger, dass sich Louise während der geschilderten Ankunft ganz ihrer Sehnsucht nach ihrem Sohn hingibt und ihren Gefühlen ohne Rücksicht auf die Etikette (deren Erwartungen ihr natürlich bewusst sind und die die Folie ausmachen, vor der sie ihren Gefühlsausbruch beschreibt und rechtfertigt) freien Lauf lässt. Die Bereitschaft zur Übertretung der Etikette wurde gefördert durch den erst zwei Wochen zurückliegenden Besuch bei Jean-Jacques Rousseau: Rousseau heißt das von Franz im Gespräch erwähnte Vermissen des Kindes und Louises Sehnsucht, zu ihm nach Hause zu kommen, gut und betont den erzieherischen Nutzen des natürlichen Gefühls der Eltern.

Er [Rousseau, M.M.] wunderte sich über der Kürze unseres Aufenthalts als geantwortet, dass wir auf morgen wieder weg wollten. Der Fürst sagte darauf, wir hätten bloß diese Tour bei Gelegenheit mitgenommen, und über dem wären wir – besonders ich – sehr ungeduldig wieder nach Hause zu kehren, weil wir einen Sohn von meist [=etwa] 6 Jahren hätten, den wir sehr liebten. Dieses schien ihm sehr zu gefallen und [er] war unserer Meinung. [...] Während den Abschieds Complimenten machte er noch unseres Sohnes Erwähnung. Ich sagte, er würde, in etwas, nach seinem [Rousseaus] Plane erzogen; er sagte aber, indem er wider alle Schriftstellern und wider sich selbst [war], dass alles Schreiben überflüssig wäre, besonders über die Erziehung: „car la Nature a donné le penchant au Parent qui seul suffit pour élever bien leurs Enfants, mais toujours, dit je, il faut, pour savoir guider ce penchant, les livres bons“ (Tagebuch Englandreise: 233 f.).

9.3 Die männliche Vormundschaft über Mutterschaft am Beispiel des Stillens

Der philosophische, medizinische und pädagogische Diskurs des 18. Jahrhunderts führte im Kontext der Argumentationen um die Natur der Frau auch zu neuen Diskursen um Mutterschaft, in deren Zentrum die unter anderem von Rousseau wirkmächtig vertretene Auffassung stand, dass Mütter ihre Kinder selbst stillen sollten. Im Kontext einer Scheinschwangerschaft, die Louise im Jahr 1778 durchlitt, wird die komplexe Situation deutlich, in der sich zeitgenössische Frauen im Rahmen ihrer Auseinandersetzung mit oder Aushandlung der Mutterrolle befanden: Die Entscheidung darüber, ob das Kind von der Mutter oder einer Amme gestillt wurde, oblag nicht der Mutter selbst, sondern dem Gatten.¹² Aus den Tagebuchaufzeichnungen der Fürstin geht hervor, dass sie selbst den Wunsch hatte, das erwartete Kind zu stillen – sicherlich beeinflusst von dem oben erwähnten „modernen“ Frauenbild und der an den Vorgaben der Natur orientierten neuen Mutterrolle (vgl. zu diesem Komplex Badinter 1991). Kurz vor der erwarteten Entbindung fing Louise an „die Glaspumpe anzusetzen, weil der Fürst mir für diesmal erlaubt hatte das Kind selbst zu säugen“ (Tagebuchversion Matthisson: 45).

Dieser kurze Eintrag wirft ein Schlaglicht auf die biographische Grundkonstellation, die sie zu bewältigen hat: Einerseits setzt sich Louise mit der Ausgestaltung ihrer Mutterschaft in den ersten Lebensmonaten des erwarteten Kindes gedanklich auseinander, andererseits hat sie aufgrund der gesellschaftlichen Struktur, in der sie lebt, nur bedingt die Macht, darüber selbst zu entscheiden. Dennoch ist festzuhalten, dass Louise mit ihrer Bitte beim Fürsten aktiv für ihren Wunsch und damit auch für ihre Definition von Mutterschaft eingetreten ist.

9.4 Prozesse der Emanzipierung nach der Ehekrise

Sowohl aus der Abschrift Matthissons als auch in den von Mai 1795 bis zu ihrem Tod erhaltenen originalen Tagebüchern ist ersichtlich, dass Dessau für Louise zu dieser Zeit nicht mehr ihren „Bestimmungsort“ darstellt, sondern vielmehr den Ort, von dem sie sich explizit versucht fernzuhalten. Statt ihres „Vaterlandes“, in das sie sich bei langen Abwesenheiten hineinräumt, stellt es nun die „nordischen Nebel“ dar, in die sie durch „Umstände gepresst und getrieben“ aus Italien zurückkehren muss (8. November 1799, Tagebuchabschrift Matthisson: 97).

Auch ihr Leben als Landesfürstin – die repräsentative Stellung hat sie auch nach der Scheidung inne – stellt für Louise keine Rolle mehr dar, innerhalb derer sie Sinnhaftigkeit und Nützlichkeit ihres Tuns empfindet. Ihr Leben ist stattdessen geprägt von einer immer wiederkehrenden Suche nach sinnstiftenden Aufgaben und Tätigkeiten. Sinnhaftigkeit findet sie in ihren Reisen; stellen diese doch einerseits eine räumliche Distanz zum Dessauer Hof dar und zum anderen neue Handlungsräume bereit. Nicht nur im metaphorischen Sinn bilden Louises Reisen ihre Wege „jenen unbekanntem Höhen meiner dunklen Zukunft entgegen“ (21. August 1795, Tagebuchabschrift Matthisson: 87).

12 Das aufklärungsphilosophisch inspirierte „Allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten“ von 1794 sieht dann sogar eine Stillpflicht der Mütter vor: „§67. Eine gesunde Mutter ist ihr Kind selbst zu stillen verpflichtet.“ Aber: „§68. Wie lange sie aber dem Kinde die Brust reichen solle, hängt von der Bestimmung des Vaters ab. §69. Doch muß dieser, wenn die Gesundheit der Mutter oder des Kindes unter seiner Bestimmung leiden würde, dem Gutachten der Sachverständigen sich unterwerfen“ (384).

In emotionaler Hinsicht wie auch im Kontext ihrer Bildung emanzipiert sich Louise auf ihren Reisen vom Fürsten. Während ihres Aufenthalts in Rom nahm sie von November 1795 bis Januar 1796 einen „architektonischen Cursum“ bei Aloys Hirt¹³ (1759-1837), den sie zwischen 1799 und 1801 in Form von Aufsätzen anhand ihrer Notizen und Zeichnungen zusammenfasste. Auch die zuvor gewahrte Zurückhaltung bei Urteilen über betrachtete Kunst ist im Verlauf ihrer Italienreise nicht mehr spürbar. In Louises Aufzeichnungen über ihre Besichtigungen Roms lassen sich zum einen regelmäßig Beurteilungen über die besichtigte Architektur finden, zum anderen drückt Louise explizit ihr dazugewonnenes diesbezügliches Selbstbewusstsein aus, da ihr Auge „unter Hirtens führung hatte lernen anblicken und unterscheiden“ (Originaltagebuch: 137). Gestützt wird dieses Selbstbewusstsein wohl auch durch den umgesetzten Anspruch Louises, sich auf die Italienreise bzw. den Kurs bei Hirt durch die Lektüre bedeutender Historiker der römischen Antike vorzubereiten. „Selbst eine Frau, meint sie, könne den Fuß nicht mit Ehren auf den geweihten Boden von Italien setzen, ohne zuvor mit *Livius* und *Tacitus* ein vertrautes Geistesbündnis geschlossen zu haben“ (Matthisson 1825: 339). Wenngleich die Aussage erheblich von einer Geschlechterdifferenz geprägt ist, drückt sich in ihr doch der Bildungsanspruch Louises an ihre Reise nach Rom aus.

Auch wenn Louise für ihre Abwesenheiten von Dessau die Billigung des Fürsten einholen muss, liegen die Entscheidung zu den Reisen und auch die Planung nun in ihrer Hand. Die formelle Abhängigkeit vom Dessauer Hof bleibt somit zwar bestehen, dennoch fällt Louise ihre Entscheidungen nun selbst. Den Gipfel dieses Prozesses der Emanzipierung vom Fürsten stellen ihre Pläne dar, das Haus von Christian Ferdinand Hartmann (1774-1842) in Stuttgart zu kaufen. So hatte sie im Februar 1801 ihren „still gewährten und lange erwünschten Plan mich hier anzusiedeln und diese Wohnung zu kaufen, dem alten Besitzer kund gethan, und dieses Geschäft mit ihm völlig eingeleitet“ (Tagebuchabschrift Matthisson: 102). Am 23. März 1801 erhielt sie „vom Fürsten einen Brief par secretaire, [...] und von meinem Sohn ein eigenhändiges Schreiben, worin mir beide den hiesigen Ankauf verleiden und widerraten wollen“ (ebd.: 102). Entgegen der dringlichen Empfehlungen des Fürsten und ihres Sohnes vollzieht Louise den Kauf und einen Umbau dieses Hauses, weshalb ihr auch der dessauische Oberhofmeister Georg Heinrich von Berenhorst „sein Missfallen und sein Andersmeinen über den Stuttgarter Ankauf und daß ich nicht beständig in Dessau sitzen bleiben wolle, sehr hart zu verstehen gab“ (25. Mai 1802, ebd.: 107).

Dieser Prozess der Emanzipierung vom Dessauer Hof wird von Louise durchaus als drückend und mitunter beängstigend empfunden, wie es in der Tagebuchabschrift für den 22. März 1799 formuliert ist: „Ich brachte fünf Stunden mit Elisa und Berenhorst zu. Aber mein Gemüth war nicht ruhig, viel weniger heiter. Ich war, wie so oft in meinem Leben gedrückt durch die Gegenwart, betrübt durch die Vergangenheit und geschreckt durch die so dunkle Zukunft“ (Tagebuchabschrift Matthisson: 94). Trotz ihrer Ängste ist sie entschlossen, an dem Stuttgart-Projekt festzuhalten. Außerdem zeugen ihre Tagebücher davon, dass Louise nach Wegen und Orten sucht, auf und an denen sie

13 Alois Hirt galt später als renommierter Kunst- und vor allem Architekturhistoriker und wurde der erste Professor für Archäologie an der neu gegründeten Berliner Universität.

sich dieser Dunkelheit, die über ihrer Zukunft liegt, stellen kann. Diese findet sie einerseits räumlich in Italien, der Schweiz und Stuttgart und emotional in ihrem (weiblichen) Freundschaftskreis.

10. Fazit

Wenngleich es sich bei der interpretativen Rekonstruktion im Rahmen dieses Artikels nur um Schlaglichter handeln kann, ergibt sich in der Summe ein außergewöhnliches und fruchtbares Interpretationsfeld, innerhalb dessen wechselseitige Prozesse zwischen gesellschaftlicher Struktur und individueller Subjektivität von Louise im Zuge biographischer Weiblichkeitskonstruktionen in den Blick genommen werden können. In diesen Konstruktionen zeigt sich ein bisher noch unscharfes Bild weiblicher Subjektivierungsprozesse im ausgehenden 18. Jahrhundert; jedoch lassen sich Umrisse des Bildes einer Frau erkennen, in dem vier Aspekte differenziert werden können:

(1) Louise wurde als preußische Prinzessin geboren und Zeit ihres Lebens offiziell als „Königliche Hoheit“ adressiert; als solche genoss sie am preußischen Hof eine standesgemäße Erziehung, verbunden mit einer an „modernen“ rationalistischen Weltansichten orientierten Bildung.

(2) In einer arrangierten Ehe mit dem an ökonomischen und pädagogischen Reformen interessierten (ihr hinsichtlich der Adelshierarchie nachgeordneten) Landesherren eines kleinen Fürstentums hatte Louise ab einem Alter von 17 Jahren die Rolle der Landesfürstin von Anhalt-Dessau inne, womit ein entsprechendes Gerüst an Erwartungen und normativen Vorgaben verbunden war – erstens hinsichtlich der von ihr zu leistenden repräsentativen (und im Falle der Vertretung des Fürsten auch administrativen) Aufgaben, zweitens hinsichtlich der Erziehung des ersten illegitimen Sohnes des Fürsten und weiterer Ziehkinder sowie der Geburt und Erziehung eigener Kinder und dabei insbesondere eines Kronprinzen und drittens hinsichtlich ihrer Rolle als Frau im allgemeinen. Die zeitgenössischen Vorstellungen über das Wesen der Frau und die damit verbundenen Ansichten über Weiblichkeit, wie sie im Tugendprogramm des Gartensaals des Luisiums veranschaulicht sind, bedingen die Handlungsräume, die für Louise zur Verfügung stehen. Diese Tugenden sind jedoch nicht nur als Ausdruck der abstrakten gesellschaftlichen Struktur anzusehen, sondern auch als konkrete soziale Erwartung, wie sie Louise seitens des Fürsten, des Dessauer Hofes und seiner Besucher entgegengebracht wird. Diese soziale Erwartung beeinflusst in der Konsequenz die alltäglichen Interaktionsräume Louises und die Konstruktion ihrer Lebenswelt.

(3) Darüber hinaus zeigt sich das Bild einer Frau, die sich innerhalb der ihr zur Verfügung stehenden Strukturen einen Freundeskreis schuf, der zwar die gesellschaftlichen Erwartungen an Frauen (von Stand) widerspiegelte, jedoch auch (Frei-)Räume für eine reflexive Betrachtung dieser Erwartungen bot. Ebenso wie innerhalb der Freundschaften gesellschaftliche Strukturen abgebildet werden, in denen die Frau als eine stille Dulderin erscheint, stellen sie schließlich auch den Raum bereit, der es Louise ermöglicht, aus dem strukturell vorgegebenen Orientierungsrahmen herauszutreten und Reflexionen über sich selbst und auch über „Frau-sein“ generell zu betreiben. In diesem Sinne unterstützen also die Freundschaften den Prozess ihrer Emanzipation vom sozialen Erwartungshorizont des Fürstenhofs, indem sich Louise an selbst gewählten „signifikanten Anderen“ orientiert und die daraus folgenden Konflikte durchzustehen versucht.

(4) Den Gipfel der reflexiven Selbstbetrachtungen stellen ihre Versuche dar, sich räumlich und im Kontext ihrer persönlichen Bildungsinteressen (als Ergebnis zielstrebigere und mit Anstrengung verbundener Bemühungen) vom dessauischen Hof und dem Fürsten selbst zu emanzipieren. Ihre Reisen sind dabei einerseits als Werkzeug innerhalb dieses Prozesses zu verstehen und stellen gleichzeitig eine wichtige Errungenschaft der Emanzipierung dar, indem in ihnen Distanz zum Fürstentum hergestellt wird. In dieser Distanz findet Louise Wege, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen und eigene Wünsche, die durchaus auch gegen die höfische Erwartung laufen, zu entwickeln. Zwar kann (und will) sie sich nicht den Abhängigkeiten vom Dessauer Hof völlig entziehen, dennoch sind ihre Selbstzeugnisse hinreichend eindeutig zu lesen als Ausdruck einer aufkommenden Suchbewegung nach dem „Eigenen“ im Leben jenseits der Rolle, die ihr qua Stand (einschließlich des korrespondierenden Frauenbildes) eingeräumt wird.

Inwiefern Louise tatsächlich als „modernes Subjekt“ zu begreifen ist oder ihre Art der subjektiven Verarbeitung gesellschaftlicher Strukturen eher als ein Beispiel „weiblicher Übergangsphänomene“ zwischen Vormoderne und Moderne gelten kann, ist im Rahmen weiterer Analysen genauer zu untersuchen. Festgehalten werden kann an dieser Stelle jedoch, dass die aus dem Material rekonstruierten Sinnkonstruktionen Louises in der Summe als die Aufschichtung einer Erfahrungsstruktur zu verstehen sind, über die Louise zu einem Welt- und Selbstverständnis gelangte, das weit über die bloße Anpassung an die Strukturen der ständisch organisierten Gesellschaft hinausging, wie sie vormodernen Subjekten – insbesondere Frauen – oftmals unterstellt wird. Die Perspektive der Biographieforschung erweist sich dabei als gewinnbringender Zugang zum Material, da mit ihr vor allem die Verknüpfung zwischen den gesellschaftlichen Strukturen und der Subjektivität Louises zentral in den Blick genommen werden kann.

LITERATUR

- Alheit, Peter (1997): „Individuelle Modernisierung“ – zur Logik biographischer Konstruktion in modernisierten modernen Gesellschaften, in: Stefan Hradil (Hg.): Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften, Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996, Frankfurt am Main, 941-951. Online als PDF: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139679> (10.12.2021).
- Alheit, Peter (1995): „Biographizität“ als Lernpotenzial. Konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung, in: Heinz-Hermann Krüger, Winfried Marotzki (Hg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Opladen, 267–307.
- Alheit, Peter und Bettina Dausien (1996): Bildung als „biographische Konstruktion“?, Nichtintendierte Lernprozesse in der organisierten Erwachsenenbildung, in: Report, Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung, 37, Thema: Biographieforschung und biographisches Lernen, 33-45.
- Alheit, Peter und Bettina Dausien (2000): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit, Überlegungen zur Biographizität des Sozialen, in: Erika M. Hoerning (Hg.): Biographische Sozialisation, Der Mensch als soziales und personales Wesen, Bd. 17, Stuttgart, 257-283. <https://doi.org/10.1515/9783110510348-014>
- Alheit, Peter und Bettina Dausien (2006)²: Biographieforschung in der Erwachsenenbildung, in: Heinz-Hermann Krüger und Winfried Marotzki (Hg.): Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Wiesbaden, 431-457. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90010-0_21

- Alheit, Peter und Bettina Dausien (2009)²: Bildungsprozesse über die Lebensspanne: Zur Politik und Theorie lebenslangen Lernens, in: Rudolf Tippelt, Bernhard Schmidt (Hg.): Handbuch Bildungsforschung, Wiesbaden, 713-734. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92015-3_38
- Badinter, Elisabeth (1991)⁴: Die Mutterliebe, Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute, Piper, Bd. 1491, München, Zürich.
- Dausien, Bettina (1994): Biographieforschung als „Königinnenweg“?: Überlegungen zur Relevanz biographischer Ansätze in der Frauenforschung, in: Angelika Diezinger, Hedwig Kitzler, Ingrid Anker, Irma Bingel, Erika Haas und Simone Odierna (Hg.): Erfahrung mit Methode: Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung, Forum Frauenforschung, Bd. 8, Freiburg im Breisgau, 129-153.
- Dausien, Bettina (1998): Biographische Konstruktionen in Widersprüchen, in: Kirsten Weber (Ed.): Life history, gender and experience, Theoretical approaches to adult life and learning, Roskilde, 107-114.
- Dausien, Bettina (2006): Repräsentation und Konstruktion. Lebensgeschichte und Biographie in der empirischen Geschlechterforschung, in: Sabine Brombach und Bettina Wahrig (Hg.): Lebensbilder, Leben und Subjektivität in neueren Ansätzen der Gender Studies, Bielefeld, 179-211. <https://doi.org/10.1515/9783839403341-009>
- Dausien, Bettina (2007): „Biographiarbeit“ als Perspektive pädagogischer Praxis, in: LAG Lokale Medienarbeit NRW e. V. (Hg.): Lebens(ver)läufe: biografische Spurensuche als Weg zum respektvollen Miteinander, Schriften zur lokalen Medienarbeit, Bd. 5, Duisburg, 12-22.
- Dausien, Bettina (2010)³: Biografieforschung: theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine rekonstruktive Geschlechterforschung, in: Ruth Becker und Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Theorie, Methoden, Empirie, Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 35, Wiesbaden, 362-375. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_43
- Dausien, Bettina und Helga Kelle (2009)²: Biographie und kulturelle Praxis, Methodologische Überlegungen zur Verknüpfung von Ethnographie und Biographieforschung, in: Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (Hg.): Biographieforschung im Diskurs, Wiesbaden, 189-212. https://doi.org/10.1007/978-3-8348-9160-0_10
- Eger, Christian (2013): Orest schreibt an Elektra, Die Wörlitzer Dienstjahre Matthissons im Spiegel seiner Korrespondenz mit der Fürstin Louise von Anhalt-Dessau, in: Erdmut Jost und Christian Eger (Hg.): Friedrich von Matthisson (1761-1831), Dichter im Zeitalter der Freundschaft, Erhard Hirsch zum 85. Geburtstag gewidmet von seinen Freunden und Mitstreitern der Dessau-Wörlitz-Kommission, Konferenzschrift, 2011 Dessau, herausgegeben im Auftrag der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Kommission zur Erforschung und Pflege des Dessau-Wörlitzer Kulturkreises, Halle an der Saale, 45-56.
- Ehrich-Haefeli, Verena (1991): Gestehungskosten tugendempfindsamer Freundschaft: Probleme der weiblichen Rolle im Briefwechsel Wieland – Sophie La Roche bis zum Erscheinen der *Sternheim* (1750-1771), in: Wolfram Mauser und Barbara Becker-Cantarino (Hg.): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft, Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert, Tübingen, 75-135.
- Foucault, Michel ([1971] 2019)²⁵: Die Ordnung der Dinge, Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 96, Frankfurt am Main.
- Frindte, Julia und Siegrid Westphal (Hg.) (2005): Handlungsspielräume von Frauen um 1800, Ereignis Weimar-Jena, Bd. 10, Heidelberg.
- Froesch, Anette (2002): Das Luisium bei Dessau, Gestalt und Funktion eines fürstlichen Landsitzes im Zeitalter der Empfindsamkeit, Forschungen zum Gartenreich Dessau-Wörlitz, Bd. 1, Berlin.

- Geyer-Kordes, Johanna (2008a): ‚Den unbekanntesten Höhen meiner dunklen Zukunft entgegen‘, Zum Tagebuch und dem Freundinnenkreis der Fürstin Louise, in: Thomas Weiss (Hg.): Louise Fürstin von Anhalt-Dessau (1750-1811), Kataloge und Schriften der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz, Bd. 28, München, 36-51.
- Geyer-Kordes, Johanna (2008b): Schwestern im Geiste: Frauenfreundschaft, in: Thomas Weiss (Hg.): Louise Fürstin von Anhalt-Dessau (1750-1811), Kataloge und Schriften der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz, Bd. 28, München, 110-125.
- Godineau, Dominique (1996): Die Frau der Aufklärung, in: Michel Vovelle (Hg.): Der Mensch der Aufklärung, Frankfurt am Main, New York.
- Honegger, Claudia (1996): Die Ordnung der Geschlechter, Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850, dtv, Bd. 4684, Frankfurt am Main.
- Jost, Erdmut (2013): ‚Heiliger Verein‘?, Freundschaftsphilosophie und Freundschaftspraxis bei Friederike Brun, Friedrich Matthisson und Karl Viktor von Bonstetten, in: Erdmut Jost und Christian Eger (Hg.): Friedrich von Matthisson (1761-1831), Dichter im Zeitalter der Freundschaft, Erhard Hirsch zum 85. Geburtstag gewidmet von seinen Freunden und Mitstreitern der Dessau-Wörlitz-Kommission, Konferenzschrift, 2011 Dessau, herausgegeben im Auftrag der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Kommission zur Erforschung und Pflege des Dessau-Wörlitzer Kulturkreises, Halle an der Saale, 139-150.
- Labouvie, Eva (2009): Zwischen Alltag und Normen, Umbrüchen und Aufbrüchen: Frauen im 18. Jahrhundert, in: Thomas Weiss (Hg.): Frauen im 18. Jahrhundert, Entdeckungen zu Lebensbildern in Museen und Archiven in Sachsen-Anhalt, Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert, Bd. 4, Halle an der Saale, 13-30.
- Labouvie, Eva (2008): Nicht nur zur rechten oder zur linken Hand, Adlige Frauen im 18. Jahrhundert, in: Thomas Weiss (Hg.): Louise Fürstin von Anhalt-Dessau (1750-1811), Kataloge und Schriften der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz, Bd. 28, 20-35.
- Leitner, Ulrich (2016): Ego-Dokumente als Quellen historischer Bildungsforschung, Zur Rekonstruktion von Bildungsbiographien ehemaliger weiblicher Heimkinder der Fürsorgeregion Tirol und Vorarlberg, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 29, Heft 2, 253-265. <https://doi.org/10.3224/bios.v29i2.08>
- Lutz, Helma und Kathy Davis (2009)²: Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer außergewöhnlichen Frau, in: Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (Hg.): Biographieforschung im Diskurs, Wiesbaden, 228-247. https://doi.org/10.1007/978-3-8348-9160-0_12
- Mathias, Miriam (2016): Zwischen einem gescheiterten und einem vollendeten Lebensentwurf, Über die biographische (Re-)Konstruktion des Lebens der Fürstin Louise von Anhalt-Dessau, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 29, Heft 2, 182-191. <https://doi.org/10.3224/bios.v29i2.03>
- Mauser, Wolfram und Barbara Becker-Cantarino (Hg.) (1991): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft, Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert, Tübingen.
- Melchior, Anke M. (1997): ‚Liebesprobleme ... waren schon immer ein Anlaß für mich, Tagebuch zu führen.‘, Liebe, Ehe und Partnerschaft in Frauentagebüchern, Königstein/Taunus.
- Meyer-Krentler, Eckhardt (1991): Freundschaft im 18. Jahrhundert, Zur Einführung in die Forschungsdiskussion, in: Wolfram Mauser und Barbara Becker-Cantarino (Hg.): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft, Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert, Tübingen, 1-22.
- Münch, Paul (Hg.) (1984): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit, Texte und Dokumente zur Entstehung der ‚bürgerlichen Tugenden‘, dtv, Bd. 2940, München.
- Pohn-Lauggas, Maria (2019): Die Integration von Daten in der biographischen Fallkonstruktion, Theoretische Überlegungen und Fallbeispiele, in: Gerhard Jost und Marita Haas (Hg.): Handbuch zur soziologischen Biographieforschung, Grundlagen für die methodische Praxis, UTB, Bd. 5150, Opladen, Toronto, 125-142.

- Putt, Ute (Hg.) (2004): *Das Jahrhundert der Freundschaft, Johann Wilhelm Gleim und seine Zeitgenossen*, Ausstellungskatalog, 2004 Halberstadt, Schriften des Gleimhauses Halberstadt, Bd. 3, Göttingen.
- Rutz, Andreas (2002): Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion?, *Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen*, in: *zeitenblicke*, 1, Nr. 2 [20.12.2002]. Online: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html> (9.12.2021).
- Sauder, Gerhard (1974): *Empfindsamkeit, Band I: Voraussetzungen und Elemente*, Stuttgart. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-03028-3>
- Schulze, Winfried (Hg.) (1996): *Ego-Dokumente, Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, Konferenzschrift, 1992 Bad Homburg vor der Höhe, *Selbstzeugnisse der Neuzeit*, Bd. 2, Berlin. <https://doi.org/10.1524/9783050047997>
- Sheldon, William und Ulrike Sheldon (1971): *Im Geist der Empfindsamkeit, Freundschaftsbriefe der Mösertochter Jenny von Voigts an die Fürstin Luise von Anhalt-Dessau 1780-1808*, herausgegeben vom Heimatverein Melle in Zusammenarbeit mit dem Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, *Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen*, Bd. 17, Osnabrück.
- Völter, Bettina, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (Hg.) (2009)²: *Biographieforschung im Diskurs*, Wiesbaden.

QUELLEN

- Allgemeines Landrecht für die preußischen Staaten von 1794. Frankfurt am Main, Berlin 1970.
- Brandes, Ernst (1787): *Über die Weiber*, Leipzig.
- Goethe, Johann Wolfgang (1774): *Die Leiden des jungen Werthers, Erster Theil*, Leipzig.
- Korrespondenz der Fürstin Louise von Anhalt-Dessau mit Elisa von der Recke, dabei einige undefinierbare Briefe und Beilagen (Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Dessau, Signatur: Z 44, A 10 Nr. 292).
- Matthisson, Friedrich (1913): *Gedichte*, Herausgegeben von Gottfried Bölsing, Band 2, Tübingen.
- Matthisson, Friedrich (1825): *Schriften von Friedrich von Matthisson, Dritter Band: Erinnerungen, Zweytes Buch*, Zürich.
- Matthisson, Friedrich (1815): *Sämtliche Werke, Gedichte von Friedrich Matthisson, Zweyter Theil, Neueste, sehr vermehrte und vollständigste Ausgabe*, Wien.
- Tagebuch der ersten Schweizreise: Losfeld, Christophe (Hg.) (2018): *Die Reise des Fürstenpaares Franz und Louise von Anhalt-Dessau in die Schweiz im Jahr 1770*, Aus dem Tagebuch der Fürstin Louise, Hamburg.
- Tagebuch der Englandreise: Geyer-Kordesch, Johanna (Hg.) (2007): *Die Englandreise der Fürstin Louise von Anhalt-Dessau im Jahr 1775*, Kataloge und Schriften der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz, Bd. 26, Berlin.
- Tagebuchversion Matthisson: Kulturstiftung DessauWörlitz (Hg.) (2010b): *Der Alltag der Fürstin Louise von Anhalt-Dessau, Ihre Tagebuchaufzeichnungen 1756-1811 zusammengefasst von Friedrich Matthisson*, Berlin.
- Originaltagebuch: Kulturstiftung Dessau-Wörlitz (Hg.) (2010a): *Die originalen Tagebücher der Fürstin Louise Henriette Wilhelmine von Anhalt-Dessau, Auszüge aus den Jahren 1795 bis 1811, Band 1, Kataloge und Schriften der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz*, Bd. 30, Halle an der Saale.
- Recke, Elisa von der (1984): *Tagebücher und Selbstzeugnisse*, Hg. und mit einem Vorwort versehen von Christine Träger, Leipzig.
- Zimmermann, Johann Georg (1788): *Ueber den Katholizismus der Fürstin von Dessau*, in: *Berlinische Monatsschrift*, Bd. 1, 65-68.

Zusammenfassung

Ausgehend von der Perspektive sozialwissenschaftlicher Biographieforschung, wie sie von Alheit und Dausien vertreten wird, werden in diesem Artikel Ergebnisse einer biographieanalytischen Studie zu den Tagebüchern der Fürstin Louise von Anhalt-Des-sau präsentiert. Im Fokus der Interpretation stehen dabei insbesondere die in den Selbstzeugnissen und ausgewählten Korrespondenzen vorzufindenden Konstruktionen von Weiblichkeit. Die Analyse der Selbstzeugnisse im Hinblick auf die subjektiven Sinn-deutungen im Kontext der eigenen Geschlechtlichkeit wird gerahmt von einer Betrachtung der im Landsitz der Fürstin dargestellten weiblichen Tugenden als ein beispielhafter Ausdruck der die Handlungsräume der Fürstin bedingenden gesellschaftlichen Struktur. Auch unter Einbeziehung einzelner freundschaftlichen Beziehungen zu weiblichen und männlichen Angehörigen des Bürgertums, die einerseits als Spiegel der gesellschaftlichen Geschlechterstruktur und andererseits als Ort der Reflexion über die zeitgenössische Rolle der Frau anzusehen sind, kann in der Analyse aufgezeigt werden, auf welche Weise das Leben Louises geprägt ist von biographischen Suchbewegungen. Innerhalb dieses Prozesses gelangt sie zu einem Welt- und Selbstverständnis, das nicht mit einer bloßen Anpassung an die Strukturen der ständisch organisierten Gesellschaft, wie sie vormodernen Subjekten oftmals zugeschrieben wird, zu fassen ist.